

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 16 (1945)
Heft: 11

Artikel: Flüchtlingskinder und Jugendanstalt
Autor: Levinsky, Harry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auslagen durch den Kanton zurückerstattet zu erhalten.

Erziehung erfordert Differenzierung; dies gilt erst recht für Pflege und Erziehung Gebrechlicher. Wenn heute durchschnittlich 40,7% aller Insassen in außerkantonalen Heimen untergebracht sind, so ist dies ein Hinweis, daß sich ein Teil der Versorger durchaus dieser Aufgaben bewußt ist. Es wird eine dankbare Aufgabe für Bund, Kantone und Gemeinden sein, wenn sie

mittelst größerer Beiträge auch die Zusammenarbeit und Planung im Anstaltswesen unterstützen, auf daß die Heime immer besser ihren Zielen gerecht werden, die Insassen soweit zu bringen, daß sie sich womöglich selbständig im Leben bewähren. Für diejenigen aber, die der Dauer-versorgung bedürfen, wird bei überkantonaler Zusammenarbeit gleichzeitig mit weniger Mitteln eine bessere Pflege erreicht.

Flüchtlingskinder und Jugendanstalt von Harry Levinsky, Bex

Das Kriegsende gibt denen, die sich verantwortlich fühlen, Fragen auf über die Gestaltung der zukünftigen Menschheit. Jeder Erzieher, der über den Rahmen seiner eigenen Aufgaben hinaus blickt, sieht, daß wir eine neue und bessere Welt von unten her aufbauen müssen. Wir sollen aber unsere Ziele nicht zu weit stecken, sondern versuchen, an unserm Platz das Beste zu tun. Ein altes Wort sagt: Wer die Seele eines Kindes zerstört, tötet eine Welt. Wandeln wir dieses Wort ab, bauen wir eine Welt auf, indem wir die Seele des Kindes gestalten.

Ganz besonders aktuell zeigt sich in der letzten Zeit die ganze Problematik der Erziehungsanstalten einerseits und die Erfassung und Erziehung von Flüchtlingskindern in Heimen andererseits. So will ich heute versuchen, diese beiden Fragen zusammen zu behandeln, um einen Beitrag zur allgemeinen Diskussion zu geben. Ich gehe dabei vom Standpunkt eines Heimleiters aus, der die Dinge von einem etwas neuen Gesichtspunkt betrachtet. Beide Fragenkomplexe stehen heute mitten in einer Entwicklung, deren Abschluß noch nicht abzusehen ist.

Im Laufe meiner Ausführungen will ich mich bemühen, den Beweis der Berechtigung für die Verkoppelung beider Themen anzutreten. In der Tat zeigt sich eine gewisse Parallele. Schon rein äußerlich die Form der Betriebe und der Haushaltung, aber auch die Fragen der Erziehung, der Eingliederung in Gesellschaft und Arbeitsprozeß, sind sich ähnlich. Hier wie dort haben wir es mit Jugendlichen zu tun, die durch besondere Ereignisse, Verlust oder Unfähigkeit der natürlichen Erzieher oder durch innere Belastung aus dem normalen Entwicklungsgang geworfen wurden und die langsam, aber stetig in normale Lebensbedingungen zurückgeführt werden sollen. Doch dürfen wir grundsätzliche Unterschiede nicht vergessen. Innerlich, seelisch bieten sich dem aufmerksamen Beobachter gewaltige Unterschiede. Das Flüchtlingskind zeigt im großen Durchschnitt, bei liebevoller und zielklarer Erziehung, einen gewissen Eigenwillen und Drang, ja, direkt Sehnsucht nach normalen Lebensbedingungen, während der Zögling irgendeiner Anstalt ja erst anstaltsreif erscheint, wenn jegliche anderen erzieherischen Methoden erfolglos erschienen und ein eigener Wille des Jugendlichen nach normalem Leben gar nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die Erkrankung ist also schon viel mehr fort-

geschritten und die anzuwendenden erzieherischen Methoden werden sich auch diesen Tatsachen in einem bestimmten Grad angleichen müssen. Auch kann man ja bei einem Flüchtlingskind nicht mit Rückfälligkeit rechnen. Sind doch seine Abweichungen vom Normalen stets von äußern Faktoren abhängig, vor deren Wiederholung uns Gott behüten möge.

Die Jugendlichen.

Die meisten der heutigen Flüchtlingskinder verlebten ihre Jugend unter ruhigen und normalen Bedingungen. Sie waren umsorgt, geliebt und behütet im Elternhaus. Ihre Zukunft erschien gesichert, und im Ablauf ihres Entwicklungs- und Erziehungsprozesses ein Unterbruch oder auch nur eine Störung gar nicht möglich zu sein. Bis durch Krieg oder Besetzung, innere Umwälzung oder politischen Druck von außen ihren Eltern oder wer nur für sie sorgte, die Existenzbasis von einem Tag auf den andern entzogen wurde. Ihr Leben wurde bedroht, ihre Wohnstätten ausgeraubt oder zerstört, ihre Eltern oder Verwandten deportiert, getötet oder als Geiseln in Konzentrationslager gebracht. Bei andern kam der Umbruch nicht schockartig, ihre Eltern waren schon auf der Flucht, sie selbst erkannten das Ruhelose als das Natürliche, Diebstahl oft als einzigen Weg zum täglichen Brot und die Furcht vor der Polizei und den Behörden als gegebene Tatsache. Kennen wir doch Kinder, die vier oder fünf Kinder kennengelernt haben, die noch mehr Grenzen zu Fuß, bei Nacht und Nebel, überquert, die viele Sprachen verstehen und ihre Muttersprache fast nicht mehr kennen. Es soll hier nicht der Platz sein, mit Beispielen das traurige Schicksal dieser unschuldigen Opfer des Zeitgeschehens zu bezeugen. Die Beispiele sind bekannt, wenn es oft auch noch Leute gibt, die sie nicht wahr haben wollen. An uns ist es nur, den Status quo zu konstatieren und nach Wegen der Besserung und Heilung zu suchen.

Oft bemerken wir an unsern Schützlingen bei oberflächlicher Beobachtung gar keine Veränderungen. Erst im Zusammenleben mit ihnen zeigen sich die Fehler und Mängel, die Lücken in der geistigen und seelischen Entwicklung, die Folgen dieses riesigen Schocks. Die Atmosphäre in den Reihen dieser Kinder ist gespannt oder apathisch. Je nach Temperament ist die Reaktion eine andere. Bei den einen finden wir überreizten

Wissensdurst, sprunghafte Phantasie und nervöses, ja, oft schreckhaftes Verhalten, bei den andern wiederum Gleichgültigkeit, Resignation, Unwille und Scheu gegenüber Lernen und Arbeit. Das eine wie das andere sind nur verschiedene Reaktionen auf gleiche Veranlassung. Das Manko ist bei beiden Gruppen dasselbe. Auch bei Kindern, die im Kreise ihrer Schicksalskameraden als normal erscheinen, sehen wir sofort Abweichungen und Intoleranz bei der Begegnung mit andern, „normalen“ Jugendlichen.

Manchmal erscheint es uns, daß die Kinder gar nicht der Situation entsprechend reagieren, wir sind erstaunt und erschreckt ob ihrer Ausdrucksformen, ob des nervösen Lärms, ihrer Disziplinlosigkeit. Wir müssen oft fehlende Rücksichtnahme und mangelndes Verantwortlichkeitsgefühl feststellen und erleben, daß unsere Bemühungen oft erfolglos erscheinen. All das ist aber verständlich, wenn wir die Leidensgeschichte dieser jungen Menschen im einzelnen kennen. Diese Kenntnis ist die minimalste Forderung, die wir an Lehrer und Erzieher zu stellen haben. Von der genauen Kenntnis der Ursachen und der Geschichte der „Erkrankung“ aus können wir an unsere Aufgabe der Erziehung und Heilung herantreten. So sehen wir auch in der Praxis den Erfolg von Menschen, die weniger Erzieher als Kameraden sind und Miterlebende der Flüchtlingskinder waren. Menschen, die mit diesen die Leiden und Entbehrungen der Flucht geteilt haben, und die nun auch wieder gemeinsam mit ihnen aufs neue den Weg in die Welt suchen.

So tritt der junge Flüchtling der Umwelt entgegen. Einer Umwelt, die keine sprunghafte Entwicklung kannte, und die gerade und einfach, ohne Sensationen und Aufregungen bei der Arbeit, Lehre und Pflichterfüllung ausharrte, der aber auch schwere Prüfungen und seelische Erschütterungen erspart blieben. Nun müssen wir erleben, daß die Kinder abweisend und überheblich, aber auch wieder unruhig und allzu positiv reagieren. Die einen glauben, „all das nicht mehr nötig zu haben“, andere wiederum können nicht genug vom Neuen bekommen. Dabei bleiben sie meist am Oberflächlichen hängen. Andere wiederum gehen in die Tiefe philosophischer Gedankengänge oder in die Höhe von Musik und Literatur und verlieren ganz den Kontakt mit der Wirklichkeit. Jetzt erst sind wir in der Lage, voll den Schaden zu ermessen, der an der kindlichen Seele angerichtet wurde. Gerade bei der Einführung in den Arbeitsprozeß sehen wir es. Den jugendlichen, aber auch den erwachsenen Flüchtlingen ist bei all den Schwierigkeiten der Emigration, denen sie hart und sicher begegnet sind, der Sinn für die normalen Schwierigkeiten des Lebens abhanden gekommen.

Hier setzen wir nun ein. Und wir bemühen uns einer solchen neuen Situation im Rahmen der erzieherischen Aufgabe auch mit neuen Methoden gerecht zu werden. Wir schaffen im Heim eine Gemeinschaft. Wahrlich ein leichter Satz, aber die schwerste Aufgabe des Erziehers. Ich will besser sagen, wir lassen die Jugendlichen eine Gemeinschaft schaffen. Nicht von heute auf mor-

gen — all das Sprunghafte wollen wir ja vermeiden —, sondern allmählich. Wir geben ihnen Anregungen und Aufgaben, bei deren Ausführung sie sich selber kontrollieren. Jede Kleinigkeit ist als Beitrag zum Gelingen des gesellschaftlichen Ganzen darzustellen. Die Schule, die Arbeit, jede Handreichung, die Freizeitgestaltung, das soll alles dem Gemeinschaftsgedanken des Heimes untergeordnet sein. Jede Handlung des Kindes ist eine Aufgabe, für die es die volle Verantwortung erhält. Im Kreise der Kameraden entscheiden die selbstgewählten Vertreter oder Kontrolleure über die Richtigkeit und die Güte der Ausführung. Verantwortliche Kameraden in jedem Zweig sorgen selbständig für Ordnung und Sauberkeit. Kameradschaftlich ermahnen sie die Rückfälligen und die Jüngeren. Unbemerkt leiten die Erzieher die Gedanken. In Freiheit und mit gewissen Möglichkeiten der Selbstbestimmung normalisiert sich der Jugendliche, verliert er seine Minderwertigkeitskomplexe und seine Ueberheblichkeit. Die täglichen Aufgaben zwingen ihn von selbst zur Konzentration und Verantwortlichkeit. Der kameradschaftliche Ton der Schule reizt ihn zum Lernen, die normale Konkurrenz unter Kameraden zur Leistung, der Gedanke der gegenseitigen Hilfe und Gemeinschaft bekämpft unwillkürlich den krassen Egoismus. Strikte Einhaltung der Zeit in Arbeit, Schule und Freizeit erziehen zur Pünktlichkeit und Genauigkeit. Gemeinsame Aussprachen klären innere Fragen und erhöhen in ihrer Offenheit das gegenseitige Vertrauen.

Das Kind in einer Anstalt hingegen kommt aus dem eigenen Lande, seine Erkrankung ist weiter fortgeschritten und es hat andere Ursachen in seiner anormalen Entwicklung. Die Anormalität ist hier meistens nicht auf eine Schockwirkung, sondern auf physische Grundlagen oder auf das Milieu der ersten Lebensjahre zurückzuführen. Manchmal ist es aber auch nur die Unmöglichkeit einer andern momentanen Lösung, die zur Einweisung in eine Anstalt führt.

So ist es auch hier wieder für den Erzieher wichtig, genau über die Krankheitsgeschichte des einzelnen unterrichtet zu sein, und bei aller Gemeinschaftserziehung doch den größten Wert auf die Erfassung des Individuums zu legen. Und in weiterer Konsequenz dieses Gedankens schließe ich mich der Forderung an, eine weitgehende Differenzierung der Jugendanstalten durchzuführen. Sind für die anormale Entwicklung des Jugendlichen in erster Linie körperliche Mängel maßgebend, so hat der Arzt die Hauptaufgabe zu tragen, und man sollte dann eher von Jugendsanatorien als von Anstalten reden. Bei den andern Jugendlichen sollte der Erziehungsprozeß den wahren Gehalt der jugendlichen Seele wieder zutage fördern, all das wieder frei machen, was durch Mangel an Erziehung, durch schlechte Beeinflussung oder Veranlagung verschüttet wurde. Wir müssen dabei unbedingt voraussetzen, daß noch etwas Gutes in jedem jungen Menschen lebt. Wir können aber nur den Weg zum Herzen des jungen Menschen finden, wenn wir sein Vertrauen erwerben. Aber gerade

da ist die größte Schwierigkeit. Die Jugendlichen sind mißtrauisch, sie haben schlechte Erfahrungen mit Erwachsenen gemacht. Dabei sind sie auch oft in ihrer geistigen Entwicklung zurückgeblieben, oder sie haben gar nicht die Fähigkeit zu einer höhern geistigen Entwicklung. Dem hat sich natürlich auch die erzieherische Methode anzupassen, wenn wir überhaupt einen Erfolg erwarten wollen. Oft haben wir es hingegen auch mit geistig völlig normalen, ja, besonders intelligenten Jugendlichen zu tun, die aber aus irgendeinem Grund — meist ist es ja ein Manko ihrer bisherigen Erziehung bzw. Nichterziehung — charakterliche Defekte aufweisen. Sie sind oft am schwersten zu erfassen. Ihre geistige Regsamkeit verleiht ihren schlechten Taten den weiteren Rahmen, und stempelt sie zu Anführern und Vorbildern. Ganz unbewußt werden sie die Gegenspieler der Erzieher.

Unser Ziel ist nun, nach Möglichkeit wieder normale Mitglieder der menschlichen Gesellschaft aus diesen Jugendlichen zu machen; all die schlechten Triebe, die schon irgendwie zum Ausdruck kamen, zu unterdrücken und die vorhandenen guten Anlagen zu fördern. Wertvolle Hilfsmittel sind uns dabei die Natur, die Arbeit und — last not least — die Jugendlichen selber. Ich glaube sogar, daß wir bis jetzt viel zu stark ausgetretene Pfade gewandelt sind, und diese elementare erzieherische Kraft, die in dem Jugendlichen selber liegt, haben brach liegen gelassen. Ich greife dabei auf Beispiele von Pater Flanagan in Amerika, der Jugendalijah in Palästina und der Heime für verwahrloste Jugendliche in Rußland zurück. Wecken wir die positiven Kräfte der Jugendlichen, ziehen wir sie in Freiheit und mit gewissen Rechten der Selbstbestimmung zur Mitarbeit heran, geben wir ihnen Verantwortlichkeit und Aufgaben, gewöhnen wir sie an gemeinschaftliches Denken und Handeln. So werden wir, in der Arbeit, in der Schule und in der Freizeit als Kameraden betrachtet, ihr Vertrauen erringen und basierend darauf, sie wieder zu normalem Leben und Erleben führen können.

Nun komme ich aber zu einem neuen Punkt, der wahrscheinlich aus der Tradition und dem engen Entwicklungsgang heraus, den das schweizerische Anstaltswesen bis jetzt laut dem Urteil erfahrener Fachleute genommen hat, nicht angeschnitten wurde. Sicher wird dieser oder jener Erzieher auch heute noch sich voll Entsetzen von dem vermessenen Gedanken einer gemeinsamen Erziehung von Knaben und Mädchen im gleichen Heim abwenden. In den verschiedensten Heimen für Flüchtlingskinder hat man zuerst aus praktischen Gründen und dann auch aus erzieherischen Ueberlegungen heraus den Gedanken der Koedukation gefördert. Wenn wir den Kindern den Weg in normale gesellschaftliche Verhältnisse ebnen wollen, so müssen wir, um den vollen Inhalt einer solchen Gesellschaft zu erreichen, auch die Gleichstellung und Angewöhnung beider Geschlechter im täglichen Umgang fördern. Das ist ja auch die Basis der natürlichen Erziehungseinheit der Familie. Es ist bekannt, daß in Familien, in denen es nur Söhne oder nur Töchter

gibt, die Kinder an ihrer spätern Einordnung in die Gesellschaft auf innere Schwierigkeiten stoßen, daß sie Hemmungen unterworfen sind, die sie hätten vermeiden lassen. Bei Kindern aber, die in ihren Familien in der Schule und in der Freiheit des täglichen Lebens aufwachsen, spielen solche Einflüsse und Mängel keine so bedeutende Rolle, mehr aber bei Jugendlichen, die im geschlossenen Rahmen eines Heimes aufwachsen. Hier muß die Heimerziehung auf eine neue Basis gestellt werden, um einen gesunden Ausgleich zu schaffen. In den Heimen mit Knaben und Mädchen zeigt sich eine gute Tendenz, zur Bildung einer großen Familie, zu gegenseitiger Achtung und Verständnis. Die Verteilung der Pflichten ist natürlicher und die „Gefahren“ sind durchaus nicht so akut, sondern im Gegenteil durch Arbeit, Aufenthalt in der Natur, Sport und Spiel weitgehend neutralisiert.

Alle diese „Gefahren“, die so gefürchtet sind und von denen man annimmt, daß sie im engern Zusammenleben von Knaben und Mädchen — besonders im Pubertätsalter — mehr zum Ausdruck kommen, sind vielfach auf eine übersteigerte Reizbarkeit des sexuellen Gefühlslebens zurückzuführen, die durch fehlende oder schlechte und falsche Aufklärung entsteht. Die Aufklärung auf der Straße, das schlechte Beispiel der Erwachsenen sind als die größten Fehlerquellen anzunehmen. Hier einzugreifen und durch eine kluge und überlegte Aufklärung auf die Jugendlichen einzuwirken, ist die vornehmste Pflicht des Erziehers. Beispielhaft sollte dabei die Natur sein, deren vielfältige Erscheinungsformen im Leben der Pflanzen und Tiere uns genügend Bilder für eine klare und folgerichtige Aufklärung geben. Wann ist nur der Zeitpunkt für die sexuelle Aufklärung gegeben? — Falsch ist sicherlich, diese Dinge, die brennende Fragen des jungen Menschen darstellen, verschweigen zu wollen, es als „shoking“ zu empfinden, von „solchen Dingen“ mit Jugendlichen zu sprechen. Der richtige Zeitpunkt ist dann, wenn die Fragen auftauchen. Ist das Vertrauensverhältnis zwischen Erzieher und Erziehenden schon ein besonders gutes, wird der Jugendliche mit seinen Fragen und Problemen von allein zum Erzieher kommen, und man kann klar und ruhig mit dem Heranwachsenden die Geheimnisse des Lebens besprechen und sie erläutern. Ist aber das Vertrauensverhältnis noch nicht so weitgehend, bedarf es des behutsamen Taktgefühls, um den richtigen Zeitpunkt für die sexuelle Aufklärung zu finden. Am schädlichsten für den Jugendlichen sind die ungelösten Geheimnisse, die sein Unterbewußtsein und seine Phantasie beschäftigen. In dieser Situation äußert sich der Jugendliche unbewußt durch die bekannt, für diesen Zeitpunkt seiner Entwicklung kennzeichnende Weise. Am besten ist es, in offener Aussprache mit den Jungen und Mädchen zu sprechen. Mir erscheint dabei wichtig, besonders auf den kleinen Rahmen einer solchen Gruppe für solche Aussprachen hinzuweisen. So ist es dem Erzieher möglich, alle seine Schützlinge zu beobachten, ihre Reaktionen festzustellen, und auf alle Fragen und Äußerungen einzugehen. Auch

verlieren die Jugendlichen ihre natürlichen Hemmungen, die sie durch dummes, verlegenes Lachen, ja, nur in einem andern Fall verbergen würden, die aber bestehen und ganz gesund sind.

Gerade diese Hemmungen nun sind es, die uns eine Grenze der Koedukation aufzeigen. Wir erreichen unser erzieherisches Ziel sicher in getrennten Gruppen schneller, wenn auch eine andere Methode in Konsequenz des oben ausgeführten angebracht erschien. Weitere Grenzen der Koedukation werden durch den geistigen und körperlichen Zustand der Kinder gezogen. Maßgebend ist auf alle Fälle das Verständnis und das Einfühlungsvermögen des Erziehers.

Das Familienleben der Erzieher ist natürlich wie jede andere Aeußerung gegenüber dem Jugendlichen beispielhaft und von größtem erzieherischem Wert. Bemühen wir uns in erster Linie, in unsern Schützlingen die Achtung vor dem Mitmenschen zu erziehen, ihn zu leiten, mit einem Gefühl von gegenseitiger Ehre und Achtung zueinander zu stehen, besonders in den Knaben müssen wir die Erkenntnis einpflanzen, daß jede Frau eine Mutter verkörpert und in jedem Mädchen die Verantwortung für ihre Aufgabe als Trägerin künftiger Generationen!

Die Erziehungsorgane.

Nach Meinung bewährter Fachleute ist der Heim- oder Anstaltsleiter die zentrale Persönlichkeit des Heimes. Ihm gilt auch in diesem Abschnitt zuerst unsere Aufmerksamkeit. Er steht im Mittelpunkt, er ist das Ziel aller Kritik von außen, er soll die Autorität nach innen verkörpern, den Betrieb leiten, alle Wirtschaftsfragen regeln und auch noch ein guter Erzieher sein. Mir erscheint die Aufgabe als Erzieher und Leiter der Jugend die primäre zu sein. Hier muß er wie ein Vater zu seinen Kindern als Kamerad der ihm Anvertrauten erscheinen. Seine Persönlichkeit soll ausgeprägt und willensklar sein, aber er muß Herz haben, und darf nicht wegen der zu großen Masse von Autorität, die er verkörpern soll, autoritär sein oder wirken. Seine Autorität gegenüber den Jugendlichen darf nicht an seinem Titel hängen. Die Kinder sollen nicht dem Heimleiter oder dem Herrn Verwalter ihre Achtung entgegenbringen, sondern dem Menschen, der Persönlichkeit. Das zu erreichen ist schon eine der ersten erzieherischen Aufgaben. Dann muß er, ausgehend von diesem Achtungsverhältnis, sich bemühen, das Vertrauen zu erringen. Ueberall muß er dabei sein können, bei der Arbeit, beim Spiel, bei jeglicher Tätigkeit soll er Kamerad und Helfer der Kinder sein. Sein Beispiel, wie auch das Beispiel der andern Lehrer und Erzieher ist die größte erzieherische Kraft.

Ein großer Fehler wäre aber die Annahme, daß auf dem Heimleiter allein die ganze erzieherische Verantwortung liegen kann. Ich nenne es vermessen, wenn wir einem Mann oder einer Frau die Last aufbürden wollen, dreißig oder fünfzig oder noch mehr Jugendliche zu erziehen oder zu beobachten, und immer gerecht und weise zu behandeln. Und diese Vermessenheit ist nur zu oft zur Tragik der Erziehungsanstalten geworden.

Dazu kommt meistens noch die Verantwortung für Betrieb und Wirtschaft, die dem Heimleiter auferlegt ist. Einzig und allein in der Administration des Heimes wäre es vielleicht gut, eine Organisation entsprechend der militärischen Verwaltung der Kompagnie zu schaffen, so kontrolliert der Heimleiter nur die Funktionen wie ein Hauptmann, und zeichnet für das Ganze verantwortlich. Je mehr aber der Heimleiter Fachmann ist, in den Fächern, die den Rahmen und die Gestalt des Heimes bilden (Landwirtschaft etc.), um so leichter fällt ihm seine Aufgabe, um so eher kann er allen Aufgaben gerecht werden.

Ganz im Zusammenhang damit ist es verständlich, wenn ich auf die Wichtigkeit gut qualifizierter Mitarbeiter hinweise. Schon für 6—7 Jugendliche sollte ein Lehrer oder Erzieher da sein. Der familiäre Rahmen in der kleinsten erzieherischen Einheit, in der Gruppe, Zelle oder Zimmerkameradschaft — wie man es immer nennen will — bleibt so gewahrt. Das intimere Verhältnis erhöht die Möglichkeiten des gegenseitigen Kennenlernens und Vertrauens. Die kleine Gruppe ist der Baustein der größern Gemeinschaft des Hauses. Die Mitarbeit der Lehrer und Erzieher bildet den guten Mörtel, der den Erfolg des Ganzen garantiert.

Weiterhin ist auch bei so einer Aufgabenverteilung den Lehrern die Führung der Heimschule erleichtert, die in den meisten Fällen bestehen muß. Ich kenne Heime, sowie das unsere, in denen in fünf oder sechs Sprachen unterrichtet wird. Dazu kommt der Niveauunterschied der Schüler, die oft jahrelang keinen regulären Schulunterricht erhalten haben, deren geistige Fähigkeiten zum Teil verkümmert und unentwickelt sind. Die schon erwähnte Nervosität der Kinder ist nicht zuletzt ein wichtiger Grund für kleine bewegliche Klassen, die aber wiederum an die Lehrer große Anforderungen stellen. Aehnlich liegen die Verhältnisse auch andernorts. Hier wie dort muß der Standard der Erzieher ganz besonders hoch sein, die Anforderungen sind ja auch entsprechend und können auf keinen Fall mit dem Aufgabenkreis eines Lehrers in einer Schule in der Stadt oder auf dem Land verglichen werden. Der Ausbildung dieser Fachkräfte, der Unterstützung ihrer Tätigkeit und ihrer Weiterbildung ist unbedingt die größte Aufmerksamkeit, auch von Staats wegen, zu schenken. Die Erzieher einiger Flüchtlingskinderheime haben sich schon zum Gedankenaustausch zur Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden. Hier setzen sie in ihrer Arbeit die Gedanken ihrer erzieherischen Tätigkeit fort, gemeinschaftliche Leistung und gegenseitige Hilfe.

Das technische Personal ist nicht allein Diener des Betriebes, jeder einzelne ist zuerst Arbeitskamerad der Jugendlichen. Das gibt uns schon einen Fingerzeig zur Auswahl des technischen Personals. Im Heimbetrieb ist jeder Arbeitszweig von erzieherischer Bedeutung. Die Erziehung zur Arbeit muß naturgemäß bei den Jugendlichen über 15 Jahre eine dominierende Rolle spielen. Die Arbeit als Basis der künftigen Lebensgestaltung, als Grundlage der Existenz des einzelnen

und der Gemeinschaft gibt die Richtlinien für die Tageseinteilung, für die erzieherische Arbeit und die Aufgaben der Erzieher, zu denen in diesem Fall auch das technische Kader gehört. Die Arbeitserziehung soll so früh als möglich einsetzen. Es zeigt sich als sehr gut, die Kinder schon von 12 Jahren an am Arbeitsgeschehen teilnehmen zu lassen. Ich meine nicht als Arbeitskraft, sondern als Mithelfer im allgemeinen. Auch die größeren sind noch nicht als volle Arbeitskräfte zu werten. Ein gewisser Ausgleich zwischen körperlicher und geistiger Arbeit muß geschehen; denn ein Mangel an Bildung kann im spätern Leben viel weniger aufgeholt werden, als Kenntnis des Berufes und Arbeitstüchtigkeit.

Mit der Erziehung zur Arbeit allein ist es nicht getan. Den Erziehern ist auch die Aufgabe eines Berufsberaters übertragen und die Betriebe des Heimes, soweit ihre Möglichkeiten gehen, sollen die Berufslehre vermitteln. Das soll aber nicht gleichbedeutend mit Lehrlingszüchterei für bestimmte Berufe sein. Natürlich sind dem Grenzen gesetzt, aber was für eine gute Berufsausbildung getan werden kann, muß getan werden. Die Lehrwerkstätten, der Landwirtschaftsbetrieb, die Gärtnerei etc., wie auch die Küche und die Haushaltung müssen mustergültig geführt werden. Die Fähigkeiten der Leiter in den einzelnen Zweigen sind der Maßstab für die Leitung des Lehrlings, sie sollen das Vorbild sein in Arbeit und Pflichterfüllung.

Die Aufgaben des Erziehers zeigen sich als vielfältig. Um die Jugendlichen vollkommen zu erfassen und dem gewünschten erzieherischen Ziel zuzuführen, genügt nicht allein die Tätigkeit eines einzelnen Erziehers oder Heimleiters. Es genügt aber auch nicht, wenn Lehrer und Erzieher jeder starr und abgeschlossen für sich seiner Arbeit nachgeht. Der Gedankenaustausch, die gemeinsamen Aussprachen der verschiedenen Fachkräfte, in denen gründlich über jeden Einzelfall gesprochen und diskutiert wird, sind der Rahmen der gesamten erzieherischen Tätigkeit. Immer wieder, wöchentlich oder öfter, müssen sich die Erzieher zu solchen Aussprachen zusammenfinden. Hier ist der Platz, alle auftauchenden Probleme des Heimes zu klären und Beschlüsse zu fassen. Wir nannten als eines der wichtigsten Erziehungsziele die Gemeinschaft, verstanden ist natürlich eine Gemeinschaft auf gesunder demokratischer Grundlage. Wir nannten weiterhin das Beispiel der Erzieher als die größte erzieherische Kraft. Eben in dieser Beziehung — in der Frage der Gemeinschaftserziehung — bewahrheiten sich diese Grundsätze. Es ist unmöglich, ohne wahre Gemeinschaft der Erziehenden eine Gemeinschaft der Erzogenen zu schaffen. Daher müssen wir dem gegenseitigen Vertrauen des Heimpersonals untereinander den größten Wert beimessen. Das Kollegium der Erzieher und Lehrer muß Träger des Heimes, verantwortlich für seine Funktionen und Vorbild für seine Schützlinge sein.

Das Heim.

Wir haben von den Kindern gehört und von

ihren Leitern, jetzt wollen wir uns dem Rahmen des Ganzen zuwenden: dem Heim. Die erste und vornehmste Aufgabe dieses Hauses soll sein, den Jugendlichen an Stelle von Elternhaus und Schule ein wahres „Heim“ zu bieten. Diese Aufgabe birgt in sich schon viele Richtlinien. Der Begriff des Heimes allein schon übt seine Wirkung auf die Seelen unserer Kinder aus. Die Angst vor der Anstalt, diesem gefängnisähnlichen Ungetüm, weicht, und das Mißtrauen wird schon bedeutend kleiner.

Der Umfang des Heimes ist ganz den Gegebenheiten angepaßt, die Zahl der Aufgenommenen muß aber immer in einem gewissen Verhältnis zu den vorhandenen Räumlichkeiten stehen. Zu viele Kinder in einem kleinen Haus reiben sich zu stark aneinander, der Spannungsmomente sind zu viele und das Gefühl der Enge ist nicht zu vermeiden. Zu wenig Kinder dagegen in einem großen Haus fühlen sich verloren, der Kontakt untereinander ist ein schlechter und die gesamte erzieherische Arbeit leidet unter der Weitschweifigkeit der Gebäude und des gesamten Betriebes. Das ist überhaupt der Nachteil der zu großen Heimbetriebe, während bei angemessener Größe und Umfang sich die Intimität des Hauses seinen Bewohnern mitteilt.

Allein, nicht nur das Haus gehört zum Heimbetrieb, sondern auch die angeschlossenen Betriebszweige, Felder, Wiesen und Gärten. Die Selbstversorgung erscheint nun als interessante wirtschaftliche Hilfe. Ja, sogar die Rendite eines gutgehenden Großbetriebes lockt. Hier sind energisch Grenzen zu ziehen. Der Betrieb soll nicht größer sein, als es die Arbeitsnotwendigkeiten für die Jugendlichen verlangen. Die Arbeitszeit soll aber immer voll ausgefüllt sein, die vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten müssen ausgenutzt werden. Soll ein Betrieb noch weiteren Bedürfnissen dienen, so ist die Bearbeitung speziellen Arbeitskräften zu überlassen.

Das Aussehen des Hauses, seine Gestaltung wirkt auf das kindliche Gemüt ein. Helle sonnige Räume, freundliche Tapeten wirken beruhigend und erheitend, auch ist den modernen Erkenntnissen über die Reaktion auf Farben bei der Neuschaffung eines Heimes Beachtung zu schenken. Leider sind in der Praxis die Möglichkeiten für solche Einrichtungen sehr beschränkt. Die Not der Stunde diktiert uns und wir müssen mit dem vorlieb nehmen, was wir finden. Aber immerhin selbst unter den schlechtesten Bedingungen muß man von Anfang an auf peinlichste Sauberkeit, Ordnung achten und alle Einrichtungen, die eine bessere Ordnung garantieren, sind unbedingt zu begrüßen. Bei allem aber sollen die Kinder selber ihr Heim gestalten, seine Ausschmückung vornehmen und für seine Erhaltung und Ordnung sorgen. So verbessern sich ständig die Beziehungen von Kind und Heim. Spezielles Augenmerk ist der Schule zu geben. Eine gut eingerichtete Schule mit allem und gutem Schulmaterial ist leichter zu führen, ermöglicht eine bessere Disziplin und erspart Schülern und Lehrern viel wertvolle Energie.

Der Leitgedanke.

All das bis jetzt angeführte ist im großen Rahmen eine Darstellung der Methodik und der Mittel, die die Erziehung in Heimen und Jugendanstalten zu neuen Wegen führen können. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es nie Erziehung an und für sich geben kann und so will ich diesen letzten Abschnitt den geistigen Grundlagen der erzieherischen Arbeit widmen.

Der erste Gedanke bei der Heim- oder Anstalts-erziehung muß sein, die Kinder zu heilen und zu erziehen, ihre Persönlichkeit zu schaffen, zu formen und zu stärken und in ihnen ein Gesellschaftsbewußtsein einzupflanzen. Wir dürfen nicht davon ausgehen, es sei zur Genüge getan, wenn wir die Kinder „versorgt“ haben. Jedes Kind — und ein gebranntes scheut bekanntlich das Feuer — merkt die Absicht, spürt die Gedanken. So ist der Erfolg von vornherein in Frage gestellt.

Die Richtung der Erziehung muß von aufbauenden, geistigen, positiven Kräften getragen sein. Das Kind muß unbewußt in sich die Ueberzeugung und den festen Glauben an sich, an das Gute in sich und den andern wiedergewinnen und behalten. Religiöse Gedanken können hier sehr befruchtend wirken, aber sorgfältig soll die Gefahr des Gewissenszwanges vermieden werden. Religiöses Erleben ist gedacht als Erleichterung der Seele, als Antwort auf unbewußtes Suchen. Verpaßt der religiöse Erzieher dieses Moment der suchenden kindlichen Seele, wird alles Lehren und Predigen hohler Schall bleiben müssen. Da ist ja die heilige Aufgabe des Erziehers: Antwort geben auf nicht gestellte Fragen, Helfer und Wegweiser zu sein den suchenden Jugendlichen. Wir, die wir uns Erzieher nennen, haben eine Vorstellung der Welt und der Dinge. Unbewußt übertragen wir diese Vorstellung auf den Jugendlichen. Kontrollieren wir also zuerst unser Welt-

bild, unsere Moral und dann kritisieren wir den heranwachsenden Menschen. Wir sprachen von Gemeinschaft, von gegenseitiger Hilfe und Vertrauen. Dies allein können nicht die Erziehungsziele sein. Jedes Heim, wie überhaupt jede erzieherische Einheit ist beeinflußt von grundlegenden Gedanken. In der relativ kleinen erzieherischen und gesellschaftlichen Einheit des Heimes wird schon die Grundlage gelegt für das gesellschaftliche Leben dieser Menschen später. Das Kollegium der Erzieher muß also auch in großen Zügen aufeinander abgestimmt sein, damit die Jugendlichen nicht in Zweifel und Zwist ihre Kraft verpuffen lassen. Sollen diese geistigen Parolen mehr religiöser oder mehr weltlicher Natur sein, immer muß die konkrete Verbindung zum Alltag und zur Welt da sein. Sei es Demokratie, Sozialismus oder bei jüdischen Flüchtlingskindern Zionismus — wie in den Jugendalijah-Heimen —, sei es eine schöpferische Synthese dieser oder anderer Ideen und Parolen, allen ihnen muß eine starke geistige Kraft innewohnen, um das Ziel zu erreichen und den jungen Menschen und seine Seele zu gestalten und mit ihm die künftige Welt und Gesellschaft.

Wir kennen einen kleinen Teil der Kindernot — der physischen und psychischen. Den größern Teil aber, dieses traurige Erbteil des Krieges, werden wir noch kennenlernen, unsere Aufgaben werden sich erweitern. Es wird wiederum nicht genügen, die Kinder zu retten, zu nähren und zu erhalten. Ihre Seele braucht Nahrung, ihre Gedanken feste Haltepunkte in einer stürzenden Welt. Wir müssen sie halten und stärken, ihnen helfen, neu die Welt von unten her zu bauen. Mit der kindlichen Seele, die wir gestalten, helfen wir an der Gestaltung der Menschheit. Das sind die Wege, das sind die Leitgedanken. Vor uns liegt die Aufgabe.

Die Hausbeamtin

Sie wird in der Haushaltungsschule Zürich und St. Gallen ausgebildet durch Einführung in alle hauswirtschaftlichen Disziplinen und erarbeitet die Praxis in verschiedenen Praktika, die sie in einem gutgeführten Haushalt oder einer Anstalt absolviert. Parallel dazu geht die theoretische Ausbildung. Tüchtig vorbereitet tritt sie dann ihren Weg ins Berufsleben an und leistet da in allen möglichen Stellungen der menschlichen Gesellschaft wichtige Dienste. Sie erfüllt wichtige Aufgaben im Spitalbetrieb, wo sie in Küche, Wäscherei und Lingerie in leitender Stellung schafft und daneben die Lagerbuchhaltung führt. Ein weiteres Gebiet findet sie als Gehilfin mit erzieherischen Aufgaben im Heimbetrieb, wo sie ihre erzieherischen Fähigkeiten in schönster Weise betätigen kann. Wie oft leisten sie durch ihr Können und ihre angeborene Mütterlichkeit wirklich Großes! Im Erholungsheim für Erwachsene steht sie an leitender Stelle und schenkt den müden Müttern und Erholungsbedürftigen einige schöne Wochen. Im Spital wirkt sie da und dort als Personalfürsorgerin. Eine schöne und dank-

bare Aufgabe findet sie als Hausmutter im Altersheim, wo sie denen eine gemütliche Heimstätte bereitet, die „nirgends mehr so recht Platz haben“. Aber ebenso wichtig ist ihre Lebensaufgabe in der Fabrikantenecke und Gemeindestube, wo sie sich fürs Wohl der Allgemeinheit einsetzt. Besondere Kraft benötigt sie im Taubstummheim, wo sie ebenfalls als Hausmutter Beschäftigung findet. Es wird hier viel von ihr gefordert, die Arbeit ist anstrengend, aber es bedeutet ein reiches Leben, so vielen großen Kindern Mutter sein zu dürfen. Daneben finden wir Hausbeamtinnen in Privatschulen und im Hotelbetrieb. Ueberall hat sie Aufstiegsmöglichkeiten. Wer sich über diesen „Mangelberuf“ eingehend informieren will, liest Nr. 2 des Mitteilungsblattes der diplomierten Hausbeamtinnen (Zeltweg 21 a, Zürich), da finden wir ausführliche Aufsätze aus der Feder von Berufstätigen und Persönlichkeiten, die an dieser Berufsausbildung mitwirken. Junge Mädchen möchten wir ermuntern, diesen schönen Beruf zu erlernen, sie können damit rechnen, später ein Tätigkeitsgebiet zu finden. E. G.